

DIENEUE GESELLSCHAFT

Eduard Heimann **Freiheit und Planung in der industriellen
Gesellschaft**

X **Burkart Lutz, Friedrich Weltz, Brigitte Freyh, Wolfgang Edelstein**
PERSPEKTIVEN EINER BILDUNGSPOLITIK

Holm P. v. Sternstein „Links“ und „rechts“

Rudolf Wassermann **Die Juristen und die Politik**

DIE NEUE GESELLSCHAFT

Herausgegeben von

Otto Brenner

Fritz Erler

Waldemar von Knoeringen

Prof. E. W. Meyer

Prof. Carlo Schmid

Carl Schumacher

Herbert Wehner

12. Jahrgang Heft 1 Januar/Februar 1965

Inhalt

Freiheit und Planung in der industriellen Gesellschaft	521
Von Prof. Dr. Eduard Heimann, Hamburg	
Dr. Burkart Lutz, München	
Das Aufstiegsproblem in der hochindustrialisierten Gesellschaft	528.
Dr. Friedrich Weltz, München	
Der Arbeiter und der Aufstieg	534
Brigitte Freyh, MdB, Frankfurt a. M.	
Das Gebot der gleichen Chance	542
Dr. Wolfgang Edelstein, Berlin	
Technologie in der Schule	550
Diskussion	
Holm P. von Sternstein, Dortmund	
„Links“ und „rechts“	558
Dr. Heinz Laufer, München	
Die „Deutsche Kommission“	563
Dr. Jürgen Wichmann, Dortmund	
Bilanz einer Diskussion	566
Zeitgeschehen	569
Berichte und Analysen	
Politische Juristenvereinigungen	574
Von Rudolf Wassermann, Berlin	
Kritik	579
Vorschau	592
Die Autoren dieses Heftes	593

Chefredakteur: Dr. Ulrich Lohmar, MdB, Bielefeld, Pressehaus, Postfach 26 und 27; Telefon 63111; Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Ingersand.

VERLAG NEUE GESELLSCHAFT GMBH, 48 Bielefeld, Pressehaus, Postfach 26 und 27; Telefon 63111; Fernschreiber Nr. 09 32 845. Postscheckkonto Hannover 62 68, Bankverbindung: Bank für Gemeinwirtschaft, Bielefeld, 412. Druck: Presse-Druck GmbH, Bielefeld.

DIE NEUE GESELLSCHAFT erscheint alle zwei Monate. Bezug durch die Post, den Buch- und Zeitschriftenhandel oder durch den Verlag. Bezugszeit halbjährlich, Kündigungen zum 1. Januar und 1. Juli. Halbjahresabonnement (3 Hefte) Inland: 9,— DM einschl. Postvertriebsgebühren; Ausland: 9,— DM zuzüglich Porto. Einzelpreis 3,— DM zuzüglich Porto. — Anzeigenpreisliste Nr. 4.

Das Aufstiegsproblem in der hochindustrialisierten Gesellschaft

Burkart Lutz

I.

Die Soziologie des technischen Fortschritts hat gezeigt, daß größere technisch-organisatorische Veränderungen sich nicht zureichend beschreiben und in ihren Problemen analysieren lassen, wenn man sich auf den Vergleich eines Vor- und eines Nachzustandes beschränkt, sondern daß es notwendig ist, bei der Untersuchung eines derartigen sozialen Wandels (wie bei der Bestimmung der zu seiner Steuerung und Bewältigung notwendigen Maßnahmen) von einem Dreiphasenmodell: Ausgangszustand — Übergangszustand — Endzustand auszugehen. Dies gilt auch dann, wenn der Endzustand nicht als endgültig betrachtet werden kann, sondern sich seinerseits bereits wieder als Ausgangszustand eines neuen Wandels erweist, ja sogar Elemente eines neuen Übergangszustandes in sich schließt.

Gesellschaften wie die westdeutsche, in denen eine mächtige technische wie wirtschaftliche Dynamik zur Vollendung der expansiven Phase des Industrialisierungsprozesses drängt, befinden sich, wendet man dieses am Beispiel einzelner Betriebe entwickelte Modell des technisch-organisatorischen Wandels auf sie an, mitten in einer Übergangsphase, in der es darum geht, die institutionellen wie ideologischen Überreste der feudal-frühindustriellen Ausgangsphase abzustreifen, die Voraussetzungen für die Bewältigung des Wandels zu schaffen und die Grundmauern des heute erst in seinen Umrissen absehbaren Endzustandes zu errichten.

Betrachten wir in dieser Perspektive das Aufstiegsproblem mit den wichtigsten seiner Implikationen, so zeigt sich, daß wir uns in der Übergangsperiode mit einem dreifachen Tatbestand auseinan-

derzusetzen haben: Aus der Vergangenheit haben wir — mehr oder weniger gebrochene und deformierte, aber insgesamt doch noch recht mächtige — soziale Normen, Selektionsprinzipien, Anpassungs- und Initiationsmechanismen, aber auch Verhaltensmodelle und Wertvorstellungen übernommen, die einer recht klaren und strengen Gliederung der Gesellschaft in ein hierarchisiertes System von Klassen oder Ständen entsprechen.

In der Gegenwart erweist sich die Aktivierung des beruflichen wie sozialen Potentials aller Mitglieder der Gesellschaft als einer der zentralen Faktoren der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung und die ihr entsprechende maximale Chancengleichheit aller als Voraussetzung sozialer und politischer Stabilität, wenn nicht als Grundaxiom des gesellschaftlichen Selbstverständnisses.

In der Zukunft werden wir nach allem, was wir über die Möglichkeiten der vollentwickelten Industriegesellschaft wissen, in der Lage sein, das Bildungs- und Ausbildungsproblem mit einem Grad an Gestaltungsfreiheit und Unabhängigkeit von materiellen Beschränkungen und ökonomischen Bindungen zu stellen, der eine in früheren Epochen höchstens einer privilegierten Minderheit vorbehaltene optimale Kombination von individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Effizienz erreichbar macht, wodurch das Aufstiegsproblem im heutigen Sinne jegliche Bedeutung verliert.

Hieraus ergibt sich eine doppelte Aufgabe: einmal in der Überwindung disfunktional gewordener Traditionen und überkommener, heute illegitimer Privilegien den Weg für die Lösung der ge-

genwärtigen Probleme der Übergangsperiode zu eröffnen; zum anderen schon jetzt — und sei es auch nur im Sinne einer produktiven Utopie — die Möglichkeiten der Zukunft zu explorieren und zu verhindern, daß sich die in der Übergangszeit notwendigen und sinnvollen Lösungen verfestigen und den Bereich zukünftiger Gestaltung unnötig einengen.

II.

In der gegenwärtigen Situation der Übergangsphase ist das Aufstiegsproblem eine zentrale Frage jeglicher Bildungs- und Ausbildungsreform. Ganz offensichtlich bestehen in unserer Gesellschaft harte Aufstiegsbarrieren, die unter dem Aspekt volkswirtschaftlicher Produktivität wie dem Aspekt individueller Lebensgestaltung irrational sind.

Diese Barrieren versperren dem Jugendlichen, der sein Berufsleben als Arbeiter oder einfacher Angestellter begonnen hat, den Weg zu den meisten interessanten, gesellschaftlich geachteten und auch wirtschaftlich einträglichen Positionen; sie erschweren es zum anderen den Kindern von Arbeitern und einfachen Angestellten (sowie auch von Teilen des selbständigen Mittelstandes), die Ausbildungsvoraussetzungen zu erwerben, die unter den gegebenen Bedingungen für den sozialen Aufstieg notwendig sind¹⁾.

Der Aufstieg im Zuge der sogenannten „Intragenerationsmobilität“, d. h. innerhalb eines einzigen Lebens, ist zunächst eine Frage der Allgemeinbildung: Eine große Zahl von beruflichen Tätigkeiten ist grundsätzlich oder ganz überwiegend nur über Abitur und Hochschulabschluß zugänglich, deren traditionelle Funktion als Ausweis der gesellschaftlichen „Dazugehörigkeit“ sich mit dem büro-

kratischen (ja nicht gänzlich undemokratischen) Streben nach klar geordneten Laufbahnen und eindeutigen Zulassungsvoraussetzungen auf fast unentwirrbare Weise vermischt.

In den meisten Fällen sind damit die Weichen des Berufsweges mehr oder weniger endgültig gestellt, sobald das 10. oder 14. Lebensjahr überschritten wurde — wenn der Weg zum Abitur verschlossen ist. Die verhältnismäßig wenigen, einigermaßen zuverlässigen Untersuchungen zur Intragenerationsmobilität, unter denen vor allem die von Janowitz und Klages zu nennen sind (die mit grundverschiedenem Material arbeiteten und sich infolgedessen in gewisser Weise gegenseitig zu kontrollieren vermögen²⁾), zeigen, daß Menschen, die ihren Berufsweg als Arbeiter begannen, nur eine Chance von etwa 1:10 haben, in höhere berufliche Positionen aufzurücken, insbesondere untere und mittlere Angestellte einschließlich Werkmeister sowie untere und mittlere Beamte zu werden.

Wenn man von den üblichen Schichtungsmodellen ausgeht, gelingt also nur einer kleinen Minderheit von Arbeitern der Aufstieg, und auch dann nur in die nächsthöhere soziale Schicht. Der Vorstoß in die „untere Mittelschicht“ war in

1) Es versteht sich von selbst, daß der Begriff der „Aufstiegsbarriere“ nur in einem statistischen Sinne gebraucht werden kann; die Existenz von Aufstiegsbarrieren schließt nicht aus, daß einzelnen, besonders begabten oder auch durch ungewöhnliche Glückszufälle geförderten Menschen der Aufstieg in höhere berufliche Positionen und gesellschaftliche Schichten gelingt.

2) Vgl. Janowitz: „Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland“, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, X/1958, und Klages: „Berufswahl und Berufsschicksal“, Köln — Opladen, 1959. — Beide Untersuchungen gehen von der beruflichen Stellung im Jahre 1939 aus und vergleichen diese mit der beruflichen Stellung in den Jahren 1953 bzw. 1955. Der Zeitraum kann als ausreichend lang betrachtet werden, um praktisch alle möglichen Aufstiegsphänomene zu erfassen, zumindest soweit es sich um Arbeiter und einfache Angestellte handelt.

der von Janowitz untersuchten Querschnittsbevölkerung bei 17 v. H. der gelernten und bei 7 v. H. der ungelernten Arbeiter möglich.

Selbst diese Quoten (wie die rund 14 v. H. Aufstiegsfälle der männl. Arbeiter mit ausgewählten gewerblichen Ausgangsberufen, die Klages in einem Arbeitsamtsbezirk erfaßte) sind, gemessen an den heutigen Verhältnissen, eher noch als überhöht zu betrachten. Beide Untersuchungen umfaßten ja die Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre, in denen sich vielfach anormale berufliche Konstellationen und Chancen ergaben. Charakteristisch hierfür ist etwa der hohe Anteil von Beamten (6 v. H.) unter den von Klages untersuchten Personen, die 1939 noch als Arbeiter beschäftigt waren.

Auch die Chance des Aufstiegs zum Werkmeister, die bei Klages mit 3 v. H. als recht wichtig erscheint (bei Janowitz werden die Werkmeister nicht gesondert ausgewiesen), wird in neuerer Zeit eher geringer, als sie es früher war, da der Anteil der Werkmeister an den Industriebeschäftigten offensichtlich zurückgeht³⁾.

Mit den geringen Aussichten eines jungen Arbeiters, es im Laufe seines Berufsweges „weiterzubringen“, korrespondiert die Tatsache, daß für ein Arbeiterkind der Zugang zu höheren Ausbildungseinrichtungen, die ihm dann entsprechende Berufschancen eröffnen, wesentlich schwieriger ist als für Kinder anderer sozialer Schichten (von einem Teil der Selbständigen vielleicht abgesehen). Der Anteil der Arbeiterkinder an den Abiturienten wird mit etwa 6 v. H. beziffert; er ist bei den qualifiziertesten Formen des Hochschulabschlusses noch geringer.

Im Generationswechsel gilt also wohl noch heute, was schon in den 20er Jahren in einer von Bolte wiederentdeckten Untersuchung festgestellt wurde, daß nämlich der Aufstieg zu gehobeneren beruflichen und damit gesellschaftlichen Positionen — wenn er stattfindet — nur in kleineren Stufen sich vollzieht⁴⁾. Es sei nur am Rande gesagt, daß gerade dieser stufenweise Aufstieg im Generationswechsel die ja auch sonst wissenschaftlich unhaltbare These vom generell geringeren Begabungsniveau der Arbeiterschaft und ihrer Kinder widerlegt.

Dieses Bild einer Arbeiterschaft, deren Mitglieder in ihrer übergroßen Mehrheit keine Chance des beruflichen Aufstiegs haben und deren Kindern — statistisch und soziologisch gesehen — die höher qualifizierten Bildungswege und Berufskarrieren weitgehend verschlossen sind, steht in einem krassen Widerspruch zu dem wachsenden Bedarf der Gesellschaft an qualifizierten Arbeitskräften, der aus den Schichten, die bisher vor allem Zugang zu höheren Ausbildungsformen haben, nicht mehr gedeckt werden kann.

III.

Unter diesen Umständen gehört heute die Erleichterung des beruflichen Aufstiegs innerhalb eines Lebens wie im Generationswechsel, also die Öffnung von Weiterbildungsmöglichkeiten für Arbeiter und von Ausbildungsmöglichkeiten für Arbeiterkinder (und natürlich auch für untere und mittlere Angestellte), zu den wichtigsten Aufgaben der

³⁾ Wie sich aus dem Vergleich der amtlichen Gehaltsstrukturhebungen der Nachkriegszeit entnehmen läßt.

⁴⁾ Vgl. Nothas: „Sozialer Aufstieg und Abstieg im deutschen Volk“ in: Heft 1 der Beiträge zur Statistik Bayerns, München 1930.

Bildungspolitik, ja auch einer wohlverstandenen Arbeitskräfte- und Wirtschaftspolitik.

Allerdings darf man sich über die Wirksamkeit bloß institutioneller Maßnahmen keine Illusionen machen. Daß beispielsweise so wenig Arbeiterkinder auf die höhere Schule gelangen, hängt ja nicht nur mit dem Bildungssystem selbst, mit seinen Auslese- und Förderungsmechanismen und mit seiner allerdings unbestreitbaren Orientierung an der bürgerlichen, d. h. dem Arbeiterkind fremden Welt des 19. Jahrhunderts, zusammen.

Wohl ebenso wichtig ist die Schulfremdheit der normalen Arbeiterfamilie und des normalen Arbeiterhaushalts, die Tatsache also, daß zwar noch heute die höhere Schule auf einer Arbeitsteilung zwischen Schule und Elternhaus aufbaut, diese jedoch bei Arbeiterfamilien kaum möglich ist, weil hierfür die sachlich-materiellen Voraussetzungen fehlen und weil die Erziehung viele der Mechanismen nicht kennt, mit denen die Kinder des Bürgertums zu schulischer Leistung angehalten und angespornt werden. So ist es nur selbstverständlich, daß die schulischen Leistungen von Arbeiterkindern generell schlechter sind als die von Kindern bürgerlicher Familien mit vergleichbarem Begabungsniveau, und daß diese Differenz um so größer wird, je mehr sich das jeweilige Bildungsziel dem Ideal des humanistischen Gymnasialabschlusses nähert.

Hinzu kommt weiterhin ein vermutlich wesentlich geringerer Bildungs- und Weiterbildungsdruck innerhalb der Arbeiterschaft, der zur Folge hat, daß die vielleicht prinzipiell angebotenen Wege der Fortbildung nicht ausgenutzt und daß vor allem für die Kinder die beste-

henden Ausbildungs- und Karrierechancen nicht ausgeschöpft werden. Diese mangelnde Bereitschaft läßt sich nicht mit Indolenz, Apathie und grundsätzlich fehlendem Interesse begründen, sondern entspringt vielmehr generationsalten sozialen Normen, die zumindest früher gänzlich rational waren. Und es entspricht der Entlastungsfunktion solcher sozialer Verhaltensnormen — d. h. der Tatsache, daß sich das Individuum beim Verzicht auf sie einer oft nur schwer erträglichen Verhaltensunsicherheit und Orientierungslosigkeit aussetzt —, wenn soziale Gruppen und noch mehr ganze Subkulturen, wie etwa die Industriearbeiterschaft, sich nur langsam und nach einer längeren Zeit der Zurückhaltung auf neue Situationen einstellen. Das statisch-defensive Bewußtsein, das noch heute das berufliche Verhalten vieler Industriearbeiter prägt, ist Korrelat einer zumindest vergangenen, wenn nicht gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit; man kann nicht erwarten, daß es sich von heute auf morgen wandelt und sofort angebotene Möglichkeiten der Aus- und Fortbildung wahrnimmt, solange deren Erfolg nicht wirklich zuverlässig erwiesen ist.

Der Wandel in den sozialen Verhaltensnormen und Werten, der allein einer Reform der Ausbildungsinstitutionen die nötige Breitenwirkung verleihen kann, wird noch erschwert und verlangsamt durch die vielfach offensichtlich unzureichende Information. Die Kenntnis dessen, was ein Kind erreichen kann, das ausreichend begabt und überdies bereit ist, „sich auf den Hosenboden zu setzen“, beschränkt sich überwiegend auf diejenigen sozialen Gruppen, die eben normalerweise schon Zugang zu diesen Karrieren haben.

Dennoch sind institutionelle Reformen im gegenwärtigen Zeitpunkt der wichtigste Hebel, den man zum Aufbrechen einer scheinbar festgefahrenen Situation benutzen kann: Die notwendigen Reformen sind von berufener Seite ausführlich dargestellt worden; sie laufen insgesamt darauf hinaus, den Zusammenhang des Schulsystems zu verstärken und maximale Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Stufen und Zweigen zu sichern, um die Chance zu geben, frühere Fehlentscheidungen zu korrigieren und erst später erkannte Möglichkeiten wahrzunehmen. Der endgültige Erfolg dieser Reformen — zu denen weiterhin noch Maßnahmen, wie etwa die Einrichtung von Tagesschulen und Internaten, gehören, die das familiäre Handicap von Arbeiterkindern beseitigen — hängt jedoch davon ab, daß es gelingt, die Überreste früherer Perioden in der gesamten sozialen Ordnung wie ihre subjektive Widerspiegelung zu überwinden. Insofern ist die Lösung des Aufstiegsproblems ein zentrales Kriterium und Indiz dafür, wie weitgehend es gelingt, die rechtliche und tatsächliche Ordnung des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens den Anforderungen und Möglichkeiten der Hochindustrialisierung anzupassen.

IV.

So eminent wichtig das Aufstiegsproblem in der gegenwärtigen Übergangszeit ist, so gefährlich wäre es freilich, ein an seiner Lösung orientiertes Schul- und Ausbildungssystem auch auf einen Endzustand zu projizieren und somit etwas zu einem absoluten Prinzip zu erheben, das nur prozessuale und instrumentelle Legitimation besitzt.

Ein Schul- und Ausbildungssystem mit maximaler Durchlässigkeit ist kein pädagogisches Ideal schlechthin; die Öffnung von Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb einer Generation und im Generationswechsel wird vielmehr mit pädagogischen Opfern erkaufte, die in der Übergangszeit unvermeidlich sind, deren Perpetuierung jedoch ebenso unnötig wie bedauerlich wäre. Das Ende der Übergangszeit, die Erreichung eines (wenigstens in der heutigen Perspektive) als stabil zu betrachtenden Zustandes der abgeschlossenen Industrialisierung bedeutet ja, daß die bisherigen Aufstiegsbarrieren beseitigt sind, daß also die Aufgaben und Prinzipien von Erziehung und Ausbildung dann ohne Rücksicht auf die Belastungen durch die Verhältnisse des Ausgangszustandes oder durch schlecht gelöste Übergangsprobleme von Grund auf neu gestellt und formuliert werden können. Die zentrale Funktion von Bildung und Ausbildung für die Bewältigung der Übergangsprobleme hat zur Folge, daß am Ende dieses Zeitraums eine neue pädagogische Reform zu stehen hat, die schon heute vorzubereiten nicht zu früh ist.

Niemand ist heute in der Lage, dieses neue pädagogische System einer weiteren Zukunft auch nur in groben Zügen zu umreißen. Wir möchten es deshalb bei einigen ganz allgemeinen Hinweisen und Überlegungen bewenden lassen: Alle bisher bekannten pädagogisch wertvollen Schulsysteme trugen elitären Charakter. Ihr Ziel bestand darin, aus einer Ausgangsbevölkerung (die meist mit einer sozialen Schicht oder Klasse identisch war) eine möglichst streng ge-

staffelte Auslese der bestbegabten und leistungswilligsten Jugendlichen zu treffen. Ich möchte meinen, daß die in diesen Systemen verwirklichte ständige Konfrontation des Lernenden mit stets höher geschraubten Leistungsanforderungen einem pädagogischen Grundaxiom entspricht, wonach die optimale Entwicklung der Fähigkeiten des Individuums davon abhängt, daß ihm möglichst hohe Ziele gestellt und ständig neue Bewährungschancen angeboten werden.

Wenn das Schul- und Ausbildungssystem der vollentwickelten Industriegesellschaft seine Aufgabe — nämlich Aktualisierung aller gesellschaftlichen Potenzen und frei gewählte Entwicklung aller individuellen Fähigkeiten — erfüllen will, wird es wiederum diesen elitären Zug vorindustrieller Schulsysteme tragen müssen, der gegenwärtig — da er bisher mit einer der Industrialisierung durchaus inadäquaten ständischen oder Klassenordnung untrennbar verbunden war — gegenüber wichtigeren Zielen (nämlich der Lösung des Aufstiegsproblems) in den Hintergrund treten mußte.

Freilich kann es sich hierbei nicht mehr um die Ausbildung einer homogenen Elite handeln, wie sie etwa der bürgerlichen Schulreform des 19. Jahrhunderts oder auch den Klosterschulen des Mittelalters vorschwebte, für die Bildung gleichzeitig Verpflichtung und Privileg bedeutete. Eine solche homogene Elite ist in der vollentwickelten Industriegesellschaft weder möglich noch notwendig. Vielmehr scheint deren volle Leistungsfähigkeit (wobei dieses Wort in einem sehr weiten, schöpferischen Sinne verstanden werden soll) gerade davon

abzuhängen, daß sich auf allen Gebieten individueller oder kollektiver Betätigung partielle Eliten bilden, deren Mitglieder sich jeweils in einem einzelnen Bereich (sei es im Sport, sei es in den einzelnen Kunstarten, sei es in der wissenschaftlichen Forschung, sei es in der Organisation des Zusammenlebens usw.) durch ein Optimum an Entwicklung und Ausschöpfung der menschlichen Fähigkeiten auszeichnen, ohne hieraus jedoch spezifische Privilegien auf anderen Lebensbereichen abzuleiten. Die Heranbildung solcher partieller Eliten, die miteinander koexistieren, wird an das Schul- und Ausbildungssystem (das vielleicht das Leben der Gesellschaft in ähnlichem Maße bestimmen wird wie die Arbeit in der ersten Phase der Industrialisierung, so daß man dann mit dem gleichen Recht von einer Bildungsgesellschaft wird sprechen können, wie man im 19. und frühen 20. Jahrhundert von einer Arbeits- und Produktionsgesellschaft sprechen konnte) Aufgaben stellen, die sich heute kaum erahnen lassen: nicht nur eine Differenzierung nach Begabungsniveau und dem Grad der Bereitschaft zu seiner Ausschöpfung, wie sie für die bisherigen elitären Schultypen charakteristisch war, sondern gleichzeitig auch eine sozusagen horizontale Differenzierung nach Begabungsarten und -strukturen, wobei doch gleichzeitig auch und gerade für die zukünftigen Angehörigen der Eliten, aber auch für alle diejenigen, die auf schöpferische Eigenbetätigung keinen Wert legen, eine breite Allgemeinbildung zu sichern ist.